

Predigt zu Johannes 21, 1-14

Jens Martin Sautter (11.4.2021)

Der Ostermorgen liegt nun schon einige Tage zurück – und die Jünger sind noch immer einigermaßen verstört. Wenn man ein Cartoon daraus machen würde, würde man in die Denkblase der Jünger folgende Zeichen setzen: !?

Im Übergang

Das Alte ist Vergangen, das Neue noch nicht ganz da. Die Jünger sind dazwischen. Als die Frauen am Ostermorgen völlig außer Atem erzählen, dass das Grab leer und Jesus auferstanden ist, lässt das die Jünger eher ratlos zurück. „Sie glauben es nicht“, heißt es in den anderen Evangelien lapidar. Selbst als Jesus höchstpersönlich zu ihnen kommt, sind damit offensichtlich nicht alle Fragen beantwortet. Im Matthäusevangelium hören wir noch in den letzten Versen, kurz vor der Himmelfahrt, dass einige der Jünger zweifeln, obwohl der Auferstandene direkt vor ihnen steht.

Die Jünger können sich noch nicht so recht einen Reim darauf machen. Natürlich hat die Begegnung mit dem Auferstandenen sie durchgerüttelt. Aber sie sind noch nicht ganz sicher, was da eigentlich geschehen ist. Sie ahnen, dass etwas ganz Großes passiert ist. Sie spüren, dass etwas Neues kommt, aber sie können noch nicht greifen, wie es aussieht. Deshalb: Fragezeichen. Es ist ein klassischer Übergang: das Alte ist vorbei, das Neue ist noch nicht klar.

Das Alte ist vergangen

Das Alte ist vorbei. Es ist klar, dass der Tod nicht das letzte Wort hat. Denn Jesus war tot, und nun ist das Grab leer und er lebt. Der Tod, diese grausame Macht, die jedes Leben umlauert, sie hat ihre Macht verloren. Das ist vorbei.

Klar ist außerdem, dass das, was wir für das Ende halten, nicht das Ende sein muss. Wenn selbst dem Tod das Recht auf das letzte Wort entrissen wird, dann gibt es keine hoffnungslose Situation mehr.

Klar ist auch, dass der Weg des Dienens, der Weg der Barmherzigkeit keine Schwäche ist. Dass Schwachheit in Wirklichkeit Stärke ist.

Und schließlich ist klar, dass es keine Situation mehr gibt, in der ich gottverlassen sein muss, wenn Gott selbst am Kreuz dabei ist.

Es ist vorbei, dass der Mächtige immer am längeren Hebel sitzt. Es ist vorbei, dass Menschen darüber entscheiden, wer Gott willkommen ist und gesegnet werden darf und wer nicht. Es ist vorbei, das Alte.

Aber wie genau das Neue aussieht, und wie ihre Rolle dabei aussieht, das ist noch nicht klar. Sollen sie wieder in ihre Berufe zurück, die sie drei Jahre lang

haben ruhen lassen? Wird Jesus die Herrschaft in Jerusalem antreten und sie zu Ministern machen? Was ist mit ihrem eigenen Tod? Und: Was passiert, wenn Jesus sich den Hohepriestern zeigt? Die Jünger sind mitten im Übergang. Sie haben mindestens so viele Fragen wie Antworten.

Um sich zu sortieren, gehen einige der Jünger zurück in ihre Heimat und tun das, was sie auch vorher gemacht haben: fischen. Und warten. Warten, dass sich die Dinge klären. Immerhin hat der Engel am Grab ja gesagt, sie sollten nach Galiläa gehen, dort würde Jesus ihnen mitteilen, wie es weiter geht.

Wie lange genau dieser Übergang dauert, erzählen die Evangelien etwas unterschiedlich. Am deutlichsten ist der Einschnitt bei Lukas, der sein Evangelium mit der Apostelgeschichte fortsetzt: Mit dem Pfingstfest beginnt etwas Neues. Der Geist packt die Jünger und treibt sie auf die Straße. Sie fangen an zu predigen, und Tausende bekehren sich. Es beginnt die Ära der Kirche.

Viele Ostererfahrungen

In der Phase des Übergangs gibt es nicht eine Ostererfahrung, sondern viele. Es gibt nicht das eine Ostererlebnis, und dann ist auf einen Schlag alles anders. Sondern es sind mehrere Erfahrungen, die den Jüngern nach und nach klar machen, was eigentlich geschehen ist.

Es beginnt mit Maria von Magdala. Sie ist die erste, die das leere Grab findet und dann einem Gärtner begegnet, der sich als der Auferstandene Jesus entpuppt.

Einige Zeit später mischt sich Jesus unter die Jünger, die sich in Jerusalem aus Angst in einem Haus verbarrikadiert haben. Jesus sagt: „Friede mit Euch.“ Viel mehr nicht. Der arme Thomas bekommt das nicht mit und beklagt sich darüber.

Eine Woche später taucht Jesus wieder auf und schenkt dem zweifelnden Thomas eine ganz persönliche Ostergeschichte.

Die anderen Evangelien berichten davon, dass zwei Jünger beim Wandern auf Jesus treffen, und in anderen Schriften erfahren wir von noch vielen anderen Begegnungen mit dem Auferstandenen. Und nun der heutige Text, ganz woanders. Fast 100 Kilometer weit entfernt im Norden, am See Tiberias oder See Genezareth. Dort, wo alles begann.

Beim Essen, beim Wandern, in den Häusern, beim Fischen, einzeln, zu zweit oder in der Gruppe. So langsam dämmert den Jüngern, was passiert ist. So langsam wächst der Glaube.

Und so ist es auch heute, wenn Menschen zum Glauben finden. Das ist kein Augenblick, in dem man innerhalb von Sekunden vom Glauben zum Unglauben übergeht. Es ist ein Weg, ein Prozess, bei dem sich

allmählich etwas verschiebt, klärt, sortiert. So auch bei den Jüngern.

Wichtig ist nur, dass die Jünger nicht ewig im Übergang verharren. Wie ist es mit dir und dem Glauben? Bist du im Übergang hängen geblieben, ist es Zeit den Schritt ins Neue hinein zu gehen?

Das Neue im Alten

Der ehemalige Trainer der Frankfurter Eintracht Dragoslav Stepanovic hat ein Oster-Video für die EKHN aufgenommen, ausgehend von seinem wohl berühmtesten Satz, den er nach einer Niederlage gesagt hat: „Lebbe geht weider.“ Die Frage ist nur, wie? Geht das alte Leben weiter, geht es sogar zurück ins alte Leben? Siegmund Rehorn hat es im Osterkalender passend ausgedrückt: „Ich will das alte Leben gar nicht zurück.“ Auch wenn uns das im Moment als sehr reizvoll erscheint. Aber das ist es nicht, was Ostern bedeutet. Das Osterleben ist anders. Die Jünger merken das ziemlich schnell an Kleinigkeiten. Das Neue ist noch nicht ganz da, aber es zeichnet sich ab. Das Fischen z.B. funktioniert nicht mehr wie früher. Plötzlich fangen sie etwas am helllichten Tag. Eigentlich absurd, da tauchen die Fische doch ab. Und nun haben sie plötzlich am Mittag ein berstend volles Netz.

Und noch etwas ist anders: Sie essen, was sie nicht gefangen haben. Jesus hat schon gedeckt, als sie kommen. Früher war es doch so: Essen darf nur der, der es sich auch verdient hat. Leben gehört denen, die arbeiten. Man lebt von dem, was man sich verdient hat. Und nun setzen sie sich einfach an den gedeckten Tisch. Leben ist nicht das Ergebnis der eigenen Arbeit. Essen darf nicht nur der, der es sich verdient hat, sondern essen darf der, der eingeladen wird. Geschenk!

Und noch was ist anders. Das Osterleben ist nicht mickrig, eng, geizig, sondern die Netze sind zum Bersten gefüllt. So fühlt sich das Neue an. Ein Leben in Fülle, so nennt es Johannes. Das hatten sie schon früher bei Jesus erlebt: Als er das Wasser in Wein verwandelt hat, oder als er die riesige Menge satt bekommen hat und sie am Ende noch 12 Körbe an Resten eingesammelt haben.

In Galiläa, dort wo alles begann, da leuchtet das Neue im Alten auf. Petrus merkt: Sein altes Leben kommt nicht mehr zurück. Trotz dieses bombastischen Fangs wird Petrus nicht zum erfolgreichen Fischerei-Unternehmer, sondern er ahnt es: Menschenfischer soll er werden.

Das Neue ist anders, aber es findet statt im Alten. Das gilt auch für uns. Ostern katapultiert mich nicht in eine andere Welt, sondern lässt mich das Neue im Alten erleben. Jesus geht mit mir dorthin, wo ich aufgewachsen bin, wo ich lebe, wo ich kämpfe und leide, wo ich feiere und genieße.

- An meinen Schreibtisch, wo ich die anstrengende Kollegin vor der Nase habe.
- In die Familie, wo wir das Reden verlernt haben,
- an den Rechner, wo ich stundenlang in meinen sozialen Netzwerken unterwegs bin.
- In meinen Alltag, von dem ich denke, dass Jesus davon eh keine Ahnung hat.

Aber dann sagt er mir: Wirf doch das Netz mal auf der anderen Seite aus. Einfach mal so, tu's einfach. Und dann mache ich es und sage etwas, was ich so noch nie gesagt habe. Dann tue ich etwas nicht, was ich eigentlich immer tue. Und dann erlebe ich, wie das Netz voll wird, wie das Leben plötzlich prall wird und reich und voller Energie und gut und neu.

Das Osterleben ist neues Leben im Alten. Die Wundmale Jesu sind auch am Auferstandenen noch zu sehen, und doch ist es anders, ist er anders.

Sie erkennen ihn nicht sofort. Das finde ich ein bisschen rätselhaft. Jesus ist der, der sich offenbart bzw. der offenbart wird. Sie erkennen ihn nicht von sich aus. Das gilt auch für uns: Das Neue erkenne ich erst, wenn es mir geschenkt wird. Es ist nicht mein Blick, meine Klugheit, meine Weisheit, meine theologische Bildung. Es wird mir geschenkt, und damit macht mich Ostern auch demütig.

Josephina wird hinein getauft in diese Geschichte. Und wir beten dafür, dass sie lernt, wie das Osterleben in diesem Leben aussieht, wie das Neue im Alten sichtbar wird – und hoffentlich lernt sie auch, das eine oder andere Verrückte zu tun.

Leben im Übergang – es bedeutet, dass nicht alles geklärt ist, dass vieles noch in Unruhe ist. Das müssen wir auch aushalten. Vielleicht bist du gerade mittendrin. Aber vielleicht ist es auch schon Zeit, das Neue anzugehen, anzupacken, selbst wenn noch nicht alle Fragezeichen verschwunden sind. Und im Vertrauen auf den Auferstandenen Dinge zu tun, die vielleicht verrückt klingen, die aber mit Sicherheit nicht so verrückt sind wie das Auswerfen eines Netzes am helllichten Tag. AMEN